



Tamara De Caro *1987
Wie immer



Der Raum ist kahl und grau. Ohne Fenster, ohne Einrichtungsgegenstände. Ich sitze zusammengekauert in einer Ecke. Blut tropft mir von den Armen und läuft auf dem grauen Boden zu einem See zusammen. Ich lass es geschehen. Plötzlich dreht sich alles und ich sehe, wie das Blut von den Wänden runterläuft. Der Raum ist jetzt nicht mehr grau, sondern blutrot. Ich sitze immer noch in der Ecke,

während das Blut über mich läuft. Ich schreie.

Und sitze kerzengerade in meinem Bett. «Das hast du nur geträumt, Chiara. Nur geträumt» murmle ich vor mich hin, während ich mich schweissgebadet wieder in die Decke kuschle. Die Narben an meinen Armen schmerzen fürchterlich. Nicht einschlafen, denke ich. Nicht einschlafen und wieder in diesen Raum zurückkehren, der schon seit Wochen, ja seit Monaten Gegenstand meiner Träume ist. Schliesslich verfallende ich doch noch in einen unruhigen Schlaf. Zum Glück kehrt der Raum nicht zurück.

Der Wecker klingelt hartnäckig und ich bringe ihn mit einem Schlag meiner Handfläche zum Schweigen. Schlaftrunken torkele ich ins Bad, steige in die Dusche und lasse das Wasser ganz kalt über meinen Körper rieseln. Zuerst ist es fürchterlich kalt, doch schon nach kurzer Zeit wird die Haut taub gegen die Kälte. Das mag ich. Das tut gut. Ich schrubbe mich mit Seife und die Schnitte an meinen Armen fangen wieder an zu brennen. Aber das ist mir egal. So soll es ja sein. Völlig klar, mit schmerzenden Armen steige ich aus der Dusche und trockne mich ab. Die Haut wird ganz rot, von dem Blut, das in die Adern zurückkehrt. Es erinnert mich an den Raum, wie er diese Nacht war. Zuerst grau, farblos, bis das Blut kam und alles rot machte. Ich schlüpfte in meinen Slip und Socken und ziehe mir die Hosen an. Dann den alten, ausgeleierte BH und das langärmelige Shirt. Im Sommer. Schon viertel vor sieben, fährt es mir ein. Hektisch kehre ich in mein Zimmer zurück und werfe wahllos alle meine Schulsachen in die Tasche. Ich renne in die Küche. «Chiara» tönt eine ölige Stimme. Ich zucke zusammen. Zögernd gehe ich in die Küche. Dort sitzt er, in einem blauen Bademantel, unter dem man deutlich seine widerlichen Brusthaare erkennt. Auf der anderen Seite des Tisches meine Mutter mit zerzaustem Haar, den Kaffee in der einen, die Zigarette in der anderen Hand. Peter, mein Stiefvater seit einem Jahr und vier Monaten, zieht mich zu sich heran. Zuerst legt er die Hand auf meine Schulter. Während er mir eine gute Zeit in der Schule und viel Glück für die Matheprüfung wünscht, wandert seine Hand zu meinem Po und greift zu. Ich



winde mich aus seinem Griff und stürze aus dem Haus. Und meine Mutter hat nichts bemerkt. Wie immer.

Ich habe viel zu warm, als ich im Mathezimmer sitze und auf den ganzen Zahlensalat starre. Bis vor einem Jahr und vier Monaten war ich ein Ass in Mathe. Jetzt kann ich mich auf nichts konzentrieren. Ich sehe nur seine Brusthaare, fühle seine Hand und höre seine grässliche Stimme. Es klingelt und ich habe genau zwei von sechs Aufgaben gelöst. Schweigend gebe ich den Test ab und stürze aus dem Zimmer. Ich lasse mich im Schülerstrom zum Bus mitreissen. Meine beste Freundin Lena rennt mir hinterher. «Hey Chiara. Alles klar? Ich konnte alle Aufgaben lösen. Und es ist alles aufgegangen. Sieht gut aus für mich.» Wie immer. «Was hattest du im Geschichtstest? Ich hatte eine fünf komma fünf. Ist das nicht toll? Jetzt habe ich doch voll eine fünf komma fünf im Zeugnis!» Sehr toll. Ich hatte eine drei komma fünf. Ich lasse mich schweigend auf einen Sessel im Bus fallen. «Was hast du denn heute schon wieder?» fragt sie sichtlich genervt. Die gleiche Frage seit einem Jahr und vier Monaten. Und die Antwort ist immer die gleiche: Du nervst mich mit deiner Fröhlichkeit! Du bist so glücklich, hast so ein perfektes Leben. Du siehst klasse aus, hast super Noten, tolle Eltern und einen noch tolleren Freund. Aber nur in meinen Gedanken. «Ich bin müde» antworte ich und lächle gequält. Sie ist die einzige, die noch zu mir hält, seit ich mich vor einem Jahr und vier Monaten so verändert habe. Endlich muss ich aussteigen. Ich verabschiede mich und trete ins Helle. Langsam trotte ich nach Hause. Peter und Mutter arbeiten. Zum Glück. Ich vertreibe mir den Nachmittag damit, schlampig die Hausaufgaben zu machen und mir vor «Arabella am Nachmittag» oder so die Arme aufzuritzen. Das Thema ist intelligent wie immer: «Betrügt mich mein Mann?» Ich schneide heftiger zu als erwartet. Das Blut tropft über meine Arme und bildet auf dem Parkettboden einen kleinen See. Plötzlich höre ich unten den Schlüssel im Schloss. Ich springe auf. Zu heftig. Mir wird schwarz vor Augen. Wie so oft in letzter Zeit. Ich renne in die Küche und hechte mit einem Küchenrollpapier zurück und wische das Blut auf. Dann schliesse ich mich im Bad ein und tupfe das Blut ab, das immer noch hervorquillt. Als ich wieder herauskomme sehe ich meinen Stiefvater, wie er meine Mutter umarmt. Seine Hand gleitet zu ihrem Po und greift zu. Mir wird übel, ich kehre um und sinke vor der Kloschüssel zusammen. Ich kotze mir fast den Magen aus dem Hals. Ich höre die beiden, wie sie kichernd im Schlafzimmer verschwinden. Dann hört man eine Weile nichts bis auf das Gequietsche des Bettes und Kichern. Mir wird gleich noch mal übel und ich wende mich wieder der Kloschüssel zu.

Wir sitzen zusammen am Küchentisch vor Kartoffelstock und einem Schweineplätzchen. Das Telefon klingelt und ich ergreife die Gelegenheit, das Essen auf eine Serviette auf meinem Schoß fallen zu lassen. Peter nimmt ab. Meine Mutter steht daneben und ich springe kurz in die Küche und lasse das Essen im Abfallkübel verschwinden. Als ich mich umdrehe, steht mein Stiefvater vor mir und schlägt mir mit der flachen Hand ins Gesicht. Meine Mutter wendet sich schluchzend ab. Wie immer. Ich sinke zusammen



während er losschreit: «Eineinhalb Punkte von möglichen zwölf! Dein Mathelehrer war das am Telefon. Er fragt, ob etwas nicht mehr stimme bei uns zuhause? Kannst du dir etwas vorstellen, was bei uns nicht stimmt? Ich nicht! Bei dir stimmt was nicht! Weisst du wie peinlich das für mich und deine Mutter ist?» Er schlägt mir nochmals mitten ins Gesicht, packt mich am Arm und bohrt seinen Daumen genau in meine tiefe Schnittwunde. Ich schreie leise auf. Er schüttelt mich, zwingt mich auf die Beine und schleift mich in mein Zimmer. Er wirft mich auf den Boden, lässt mich liegen, verriegelt das Zimmer und geht. Die Tränen laufen mir runter, während ich nichts fühle. Es wird dunkel draussen, die Tränen versiegen. Ich schlüpfte in mein rosarotes Nachthemd und sinke zitternd in mein Bett. Es muss schon nach zwölf sein als Peter leise reinschleicht. Er stinkt fürchterlich nach Bier und legt sich neben mich. Er streichelt meinen Rücken und flüstert: «Entschuldige! Es tut mir so leid! Kannst du mir verzeihen, Zuckerstück?» Er presst sich an mich, fährt mit seiner Hand unter mein Nachthemd und dann fängt es an. Ich erstarre, werde völlig gefühllos und lasse alles über mich ergehen. Meine Hand tut die Sachen, die er von mir verlangt, völlig automatisch. Ich spüre nichts. Nicht seine Hand zwischen meinen Beinen und nicht seinen heissen Atem in meinem Nacken. Als er fertig ist, schleicht er raus und macht mit Mutter weiter. Mit weit geöffneten Augen kneife ich mich panisch. Doch vergeblich: ich spüre nichts. Verzweifelt krame ich aus der Schreibtischschublade die Rasierklinge hervor. Meiner Mutter werde ich sagen, ich hätte überraschenderweise meine Tage bekommen.

Diesmal sitzt ein kleines Mädchen in dem Raum. Es hat ein rosarotes Nachthemd an und blaue Flecken am ganzen Körper. Es weint bitterlich. Das Gesicht hat es in seinen Händen vergraben. Ich kann sein Gesicht nicht sehen! «Hey kleines Mädchen», rufe ich. «Zeig mir mal dein Gesicht, und weine doch nicht!». Es will gerade den Kopf heben als von überall her Hände kommen. Die Hände berühren das Mädchen überall. Es wehrt sich nicht, liegt nur wie ein Brett da und lässt alles über sich ergehen. Ich schreie! Und sitze kerzengerade in meinem Bett. «Das hast du nur geträumt, Chiara. Nur geträumt» murmele ich vor mich hin während ich mich schweissgebadet wieder in die Decke kuschle. So wie immer.

Heute habe ich Sport. Ich hasse Sport, denn dann ist immer die Gefahr da, dass jemand meine Schnitte sieht. Und das will ich nicht! Gehetzt rase ich in die Umkleidekabine und habe mein Turn-Shirt schon an, bevor die anderen kommen. Nachdem Unterricht warte ich bis alle draussen sind und dusche mich dann. Ich lasse eiskaltes Wasser über mich laufen. Wie immer. Plötzlich steht meine Turnlehrerin im Zimmer. Sie dreht sich ab. «Sorry Chiara, ich wusste nicht dass noch jemand drin ist, ich dachte jemand hatte vergessen den Hahn ab ...» Sie stockt. Dreht sich um und sieht mich an. Sie packt meinen Arm. Und da sieht sie es. All die alten und frischen Narben und Schnitte an der Innenseite meiner Arme. Geschockt schaut sie mich an. Dann sieht sie auch die Schnitte auf meiner Brust und die blauen Flecken am ganzen Körper verteilt. «Mein Gott», murmelt sie. Schnell packt sie mein



Handtuch und wickelt mich ein bevor sie mich in die Garderobe stösst und auf eine Bank setzt. Ich lasse es mir gefallen. Sage kein Wort. Immer noch völlig von Sinnen heisst sie mich, mich anzuziehen. Ich gehorche ihr. Widerstandslos. Wie ich immer alles über mich ergehen lasse. Die Turnlehrerin schiebt mich vor sich her zum Rektorat. Doch da will ich nicht rein. Niemand soll meine Arme sehen! Niemand. Ich mache mich los und kehre um. Ich werde von irgend jemandem gepackt und zum Rektor geschoben. Später merke ich, dass es mein Klassenlehrer ist.

Alle sitzen sie in diesem Büro um mich rum und bedrängen mich. Meine Arme sind entblösst, die Ärmel zurückgeschoben. Ich sage kein Wort. Sitze stumm und gefühllos da. Ich darf nicht mehr nach Hause. Meine Mutter und Peter werden informiert. Sie rasen in die Schule um mich zu holen, doch ich bin schon weg. Beim Arzt, um mir eine Narbencreme verschreiben zu lassen. Beim Frauenarzt, um fest-zustellen zu lassen, dass ich stark körperlich geschädigt bin. Das alles nehme ich nur durch einen Schleier wahr. Gefühllos. Wie immer.

Es ist bereits später Nachmittag, als ich wieder im Büro des Rektors sitze. Dort sitzt mein Klassenlehrer, der Rektor, meine Turnlehrerin. Und hinten, im Ecken Lena. Verheult sieht sie aus. Das sonst so perfekt aufgelegte Make-Up ist völlig verschmiert, die Haare völlig verzaust. «Warum weint sie? Wegen mir? Warum? Ich fühle ja nichts, mir tut nichts weh!»

Ich kneife mich immer fester. In meinen Gedanken dreht sich alles nur noch ums Ritzen. Ich muss es tun. Ich will spüren, dass es mich noch gibt! Dass ich nicht nur eine Hülle bin! Vor fünf Stunden haben sie gesagt, es würde nur noch fünf Stunden gehen, bis er kommt. «Wer er? Peter? Der Arzt? Der Psychologe? So ein Typ vom Jugendamt?»

Plötzlich öffnet sich die Türe. Durch den Schleier von Tränen die ich nicht fühle, sehe ich eine grosse, breite Gestalt. «Chiara» ruft diese Gestalt und nimmt mich in die Arme. «Ein Wildfremder! Oder doch nicht? Dieser Geruch, die Stimme. Das kommt mir alles so bekannt vor.» Ein warmes Gefühl durchflutet mich. Schon so lange hatte ich nicht mehr so gefühlt! Das war mein Vater! Ich hatte ihn seit einem Jahr und vier Monaten nicht mehr gesehen. Plötzlich spürte ich, dass ich weinte. Mein Vater nahm mich in die starken Arme und brachte mich in sein Auto. «Mein Gott, Chiara, hast du abgenommen. Du bist ja ein richtiges Fliegengewicht!». Vorsichtig legte er mich auf die Rückbank und strich mir zärtlich über das Haar. Ich merkte, wie er mit dem Rektor redete und einem anderen Mann. Wird wohl tatsächlich einer vom Jugendamt sein. Doch das ist mir jetzt egal. Jetzt bin ich bei meinem Papa, den ich seit einem Jahr und vier Monaten nicht mehr sehen durfte und jetzt wird alles gut. Glücklich schlafe ich ein.

Diesmal sitze ich wieder in dem grauen Raum. Meine Narben tun furchtbar weh. Ich realisiere es aber nicht. Wie immer. Auf einmal tauchen aus den Wänden Augen auf, die mich anglotzen und ich höre Stimmen, die auf mich einreden. Ich schreie. Und sitze kerzengerade in einem Bett. Im Zimmer



gegenüber höre ich durch die offene Tür meinen Vater schnarchen. Jetzt wird alles gut, denke ich noch einmal. Und schlafe wieder ein.

Ich bin jetzt seit einem Jahr und zwei Monaten bei meinem Vater in Berlin. Er und seine Frau, meine Stiefmutter, haben das Sorgerecht für mich bekommen. Ich schneide mich auch nicht mehr, und die Narben sieht man kaum mehr. Und endlich habe ich einen Freund, der mich anfassen kann, ohne dass ich gleich hysterisch werde. Peter sitzt, glaube ich, im Gefängnis und meine Mutter in der Psychiatrie. Aber das ist mir egal, denn jetzt ist alles gut.

Der Raum ist immer noch grau. Ich stehe auf und laufe auf die Wand zu. Plötzlich ist da eine Tür. Als ich sie öffne, wird der Raum regenbogenfarbig. Und draussen scheint die Sonne.